

67, 33 aqua für ὕδατιν, aber auch umgekehrt, wie 90, 00 relationes für ἀναφοράν oder 147, 26 lavabimur für λούσομαι u. a. Es erhebt sich hier natürlich die Frage, woher die Abweichungen kommen. Gehen sie auf eine gewisse Willkür des Übersetzers zurück, der doch im allgemeinen um treue, sinngemäße Wiedergabe sich bemühte? Auf eine uns unbekannte griechische Vorlage? Auf die handschriftliche Überlieferung? Alles Fragen, auf die zu antworten nicht leicht ist. Mit dem Erscheinen neuer Bände dieses für die Erforschung der Scholastik so bedeutsamen Unternehmens, dem wir gutes Voranschreiten wünschen, wird der Stoff für weitere Beobachtungen wachsen und manches, was bis jetzt ungelöst blieb, sich hoffentlich aufklären lassen.

W. Kutsch S. J.

Ahlberg, R., *„Dialektische Philosophie und Gesellschaft in der Sowjetunion“* (Philos. und Soziol. Veröffentl. des Osteuropainstituts an der Freien Universität Berlin, 2). 8° (135 S.) Wiesbaden 1960, Harrassowitz. 18.— DM.

Die Entwicklung der sowjetischen Ideologie läßt sich, grob gesehen, in vier Perioden einteilen. Die erste (1918—1922) brachte die „Säuberung“ des ganzen Landes von allen nichtmaterialistischen Philosophen und endete mit einem später berühmt gewordenen Aufsatz in der Moskauer Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“, der den programmatischen Titel trug: „Die Philosophie über Bord!“ Die Reaktion auf diesen Angriff entfaltete sich in der zweiten Periode (1923—1929), in der eine für Hegel begeisterte Philosophengruppe unter Führung Deborins (Abram Moisseewiç Joffe) nicht nur die Existenzberechtigung einer Philosophie überhaupt betonte, sondern dieselbe auch gegen einen allzu platten „mechanizistischen“ Materialismus verteidigte. Sie hatte sich gerade durchgesetzt und alle ihre Gegner aus den maßgeblichen wissenschaftlichen Positionen vertrieben, als Stalin persönlich eingriff und mit Hilfe seiner Parteideologen Račevič, Mitin und Judin die philosophische Forschung ganz den innen- und außenpolitischen Tagesbedürfnissen der Kommunistischen Partei unterordnete. Diese dritte Periode (ab 1930) dauerte bis über Stalins Tod hinaus und geht erst in den allerletzten Jahren in eine vierte über, in der sich philosophisches Denken wieder vorsichtig an die Oberfläche wagt.

Die vorliegende Arbeit beschreibt den zweiten, ganz gewiß bisher interessantesten Zeitabschnitt, in welchem die heutige Sowjetideologie aus den noch unsystematischen Vorarbeiten der „Klassiker“ Marx, Engels und Lenin Gestalt gewonnen hat. Deborin setzt die Erkennbarkeit, Objektivität und Materialität des Seins als selbstverständlich voraus (= „Weltanschauung“) und sieht die Existenzberechtigung, ja Unentbehrlichkeit einer speziellen philosophischen Wissenschaft nur in der dialektischen Methode, die sich sowohl auf das Sein (Ontologie) als auch auf das Denken (Logik) bezieht. Er hält seine „Dialektische Philosophie“ für das konsequente Endresultat der philosophischen Entwicklung seit Spinoza, für die Synthese von Materialismus und Deutschem Idealismus. Von hier aus versucht Deborin, das Verhältnis der Philosophie zu den Natur- und Gesellschaftswissenschaften zu klären. Er verteidigt seine Philosophie gegen den Vorwurf, reine Begriffsanalyse zu sein, sich nicht um die konkrete Wirklichkeit zu kümmern; die Wirklichkeit könne vielmehr nur durch eine dialektische Erkenntnisform erfaßt werden.

Die Gegner Deborins und seiner Anhänger kamen von den Naturwissenschaften her (Stepanov, A. K. Timirjazev u. a.). Sie distanzieren sich zwar vom „mechanischen“ Vulgärmaterialismus des 18. und 19. Jahrhunderts durch den Titel „mechanizistischer“ Materialisten, führten aber wie ihre Ahnen die gesellschaftlichen Vorgänge ohne Rest auf physikalisch-chemisch-biologische Gesetzmäßigkeiten zurück, leugneten qualitative Unterschiede im Sein und nannten Deborins Philosophie Vitalismus, Dualismus und Idealismus. Die Arbeitsweise beider Gruppen war mehr autoritätsgläubig als philosophisch, da beide den Argumenten aus den Schriften der „Klassiker“ unbedingte Durchschlagskraft zubilligten. Nach fünfjähriger Polemik gelang es Deborin auf einem Philosophenkongreß in Moskau im März 1929, seine „mechanizistischen“ Gegner als „unmarxistisch“ verurteilen zu lassen. Die Kommunistische Partei, die nach dem Leninschen Prinzip der Parteilichkeit die letzten Entscheidungen in Wissenschaft, Moral und Kunst für sich beansprucht, wollte die Philosophie nicht relativ unpolitischen Forschern überlassen, sondern sie zu einer brauchbaren Waffe im Kampf um den Sozialismus machen. Nicht Welt-Interpretation, sondern Welt-Veränderung hatte ja bereits

Karl Marx in seiner vielzitierten „11. These über Ludwig Feuerbach“ gefordert. Nach der Verurteilung der „Dialektischen Philosophie“ Deborins (Dezember 1930) wurde in der 3. Periode die Philosophie durch reine Ideologie verdrängt.

As Arbeit gibt einen klaren Überblick über die „Dialektische Philosophie“, ihre „mechanizistischen“ Gegenthesen wie auch die aus beiden Gruppen ausgewählten Elemente der bolschewistischen Ideologie in der Stalinära. Breite Auszüge und Übersetzungen aus dem russischen, in der sehr selten gewordenen Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ enthaltenen Quellenmaterial geben einen — auch für die Sowjetunion selbst — erstmaligen ausführlichen Überblick über die innere Entwicklung der Moskauer Ideologie.

H. Falk S. J.

Lehmann, Fr. E. (Hrsg.), *Gestaltungen sozialen Lebens bei Tier und Mensch* (Dalp, 89). 8° (312 S.) Bern 1958, Francke. 12.40 DM.

Ein Grundanliegen unserer Zeit ist es, „sich in umfassender Weise auf die Eigenart menschlichen Soziallebens zu besinnen . . . Der Mensch als soziales Wesen kann (aber) nur dann voll gewürdigt werden, wenn eine vergleichende Betrachtung tierischer sozialer Verhaltensweisen uns den Blick schärft für das allgemein Biologische und das spezifisch Humane am menschlichen Sozialverhalten“ (Vorwort). Entsprechend dieser Zielsetzung gliedert sich der Band in zwei Teile: 1. Die sozialen Erscheinungen im Tierreich; 2. Gestaltungen und Probleme menschlichen Soziallebens. Die Vielfalt der geistigen „Dialekte“, die in den verschiedenen Beiträgen gesprochen werden, ist keineswegs der „Universitas scientiarum“ abträglich. Im Gegenteil, eine einheitliche Grundhaltung tritt überall hervor: die Ergründung menschlichen Wesens. Das dürfte ein Verdienst des Herausgebers sein, denn er sagt ausdrücklich: „Wir versuchen hier in gemeinsamer Bemühung um ein Erkenntnisziel einen praktischen Beitrag zu leisten an ein ‚Studium generale‘. Denn die Abklärung unserer Themen, die in zahlreichen intensiven Gruppengesprächen erfolgte, hat uns Zusammenhänge und Bedeutung der von uns bearbeiteten speziellen Gebiete erkennen lassen, die uns in vieler Hinsicht neu waren“ (7). Die Eigenart der Gestaltungen sozialen Lebens wird zuerst verdeutlicht an einigen Beispielen tierischen Soziallebens. Nachdem der Herausgeber die Vergesellschaftung in der Welt der Organismen allgemein als vitales Phänomen beschrieben hat, stellt er uns den Bienenstaat als feingegliedertes Sozialgefüge vor. Anschließend zeigt *Mart. Lüscher* den Weg von der Gruppe zum „Staat“ bei Insekten. Er weist nach, daß man vom evolutionstheoretischen Standpunkt aus den Insektenstaat als „Superorganismus“ (64) betrachten muß, der mit den Sozietäten der Menschen nicht verglichen werden kann, da in ihnen sich jeder Einzelmensch auch evolutionstheoretisch als Individuum verhält (spontane Mutationen werden den Nachkommen weitergegeben — im Insektenstaat sind die Einzeltiere = Arbeiter steril). Anschließend spricht *Monika Meyer-Holzappel* aus ihrer reichen wissenschaftlichen Erfahrung über die Gruppenbildung bei Wirbeltieren und die sozialen Beziehungen bei Säugetieren. Auch sie betont: „Andererseits ist damit das menschliche Zusammenleben in keiner Weise gekennzeichnet. Die Unterschiede sind wahrscheinlich viel größer als die Ähnlichkeiten“ (84). Klar werden auch die Aufgaben menschlicher Gemeinschaftsbildung herausgestellt: „Wir mögen die Sprache als eine Gnade empfinden, die uns das Tor zur Kultur, zur Forschung, zur Ewigkeit öffnet. Aber trotz der Höhen, die der menschliche Geist erklimmen hat, haben wir gerade im Hinblick auf menschliches Zusammenleben kein Recht zu Überheblichkeit. Kann doch der Mensch, im Gegensatz zum Tier, die Weiterentwicklung des Soziallebens anstreben und verwirklichen! Aber angesichts der Barbarei, in welche das Menschengeschlecht auch heute noch immer wieder zurückfällt, müssen wir demütig zugeben, daß wir in der Gestaltung unseres sozialen Lebens bei weitem nicht das getan haben, was wir auf Grund unserer Vernunft, unseres Gefühls und unseres Willens zu tun imstande wären. Denn Tiersein ist eine in sich geschlossene Daseinsform, Menschsein dagegen eine Aufgabe“ (109). Im anthropologischen Teil des Buches spricht zuerst *Hans Ryffel* über Einzelmensch und Gesellschaft, sodann (in einem späteren Beitrag) über den Staat. Anschließend weist *Paul Zinsli* die Sprache als Stifterin der menschlichen Gemeinschaft nach. Über die Grundlagen des sozialen Verhaltens des Kindes und die Grenzen und Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung durch die Schule berichten *Rich. Meili* und *J. R. Schmid*. „Die Fragilität dessen zu beleuchten, was echt human